

Abonnementgebühren:
Niederrhein: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40
Schweiz: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40
Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag.
Uebrig: Länder: Fr. 5.— jährlich, nebst Portozuschlag.

Oberrheinische

Inserten-Gebühren:
Niederrhein: Die einpaltige Zeile oder deren Raum
10 Sp. Reklamen 20 Sp. — Bei Wiederholungen und
größeren Aufträgen Rabatt.
Schweiz: Die einpaltige Zeile 15 Sp. Reklamen 30 Sp.

Nachrichten

Anzeiger für Niederrhein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsanstreger und die Poststellen.

Inserte nehmen die Zeitungsanstreger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einwendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 4. Januar 1919

Druck und Expedition: Sargenfeld. Buchdruckerei A. G. in Mels.
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Sechster Jahrgang — Nr. 1

Neujahrs-Gedanken.

Jahre ziehern hin wie Wolken. —
Wie sie flüchten, die kleinen Wölklein.
Wie sie glücklicherweise strahlen.
Sehen Himmels heitres Wölklein!

Wie oft schwebte Wetterwolken
Sich am finstern Himmel fallen:
Krausend Blitz und prasselnd Regen
Auf die Erde niederfallen. —

Schweigend stehen Menschenkinder
Heut' in letzter Jahresstunde:
Fragend bange Augen schauen
Zukunftsstrebend in die Runde.

Alle seh'n sie, die Besessenen.
Die Geträumten, Hoffnungslosen.
Die Verlassenen, Armen, Waisen.
Die die Menschheit ausgestochen:

Hoch am Lebenshorizonte
Was für Wolken werden steinem? —
Solche, die verheissen Segen
Ober denen Unheil eigen? —

Wird am reinen Wolkenshimmel
Eine Plume des Glücks erblühen.
Oder aus Gewitterwolken
Ein Blitzesstrahl herniederblühen?

Ein Mitterstrahl herniederblühen.
Der die Hoffnung mir zerflaucht.
Frieden raubt und Freud' vernichtet.
Der am Lebensmarke naekt?

Wer weiß es? Wer nennt mir Antwort.
Löst die brennendste der Fragen —
Zukunftsfrage: — Glück und Freude? —
Ober Leiden, Tod und Maaen?

Menschengeist! Vergebens suchst du
Zukunftsleiter zu entstellen:
Einer nur kann heines Herzens
Heiße Wünsche dir erfüllen:

Einer nur, der hoch am Himmel
Zarte Wölklein läßt entstehen.
Jener, der läßt Wetterwolken
Schlagen durch die Berge gehen.

Einer, dem das Gestern Heute,
Dem auch heute ist das Morgen.
Der im Weltensuche blüht.
Drin der Menschen Glück und Sorgen.

Herr, Du Lenker der Geschichte
Lenk' auch meines Lebens Biade —
Ueber Morgen oder Noten —
Himmelswärts im neuen Jahre!

Eutyches.

Gegen die Entchristlichung der Schule.

Der Probst der preussischen Bischöfe gegen
die Entchristlichung der Schule, wie sie durch
die ministerielle Verordnung vom 29. Novem-
ber angeordnet worden ist, enthält u. a. folgende
allgemein beachtenswerte Stellen, die den ent-
schiedensten Schulkampf in Preußen grell beleuchten.
Es heißt im bischöflichen Protokoll:

„Insbesondere verurteilen wir die Willkür,
die in der Verfügung zutage tritt. Denn die da-
durch getroffenen Bestimmungen beseitigen nicht
etwa bloß einzelne Einrichtungen in der beste-
henden Schulordnung, sondern sie stoßen eine
von allen bisherigen preussischen Lehrplänen
unverbrüchlich festgekettete und geschützte
Grundlage der Schulerziehung vollständig un-
ter. Selbst die in den ärgsten Wirren des sog. Kul-
turkampfes angeordneten Maßnahmen haben
sich nicht so rückwärtslos über die abseitigen
Rechte und Ansprüche des katholischen Volkes
und der Kirche hinweggesetzt.“

Wir verurteilen ferner das Ziel der gedach-
ten Bestimmungen, das unerkennbar dahin
geht, dem christlichen Volke die Schule ohne
Gott als einzige Form aller öffentlichen Un-
terrichtsanstalten aufzubringen.

Wir verurteilen die Bestimmungen wegen
ihrer unausschließlichen Wirkung: denn sie füh-
ren zu der schwersten Gewissensbedrängnis der
katholischen Eltern, die ihre Kinder nur einer
in christlichem Geiste geleiteten Schule anver-
trauen wollen, und zur Behrern, deren Wan-
del und Lehre mit diesem Geiste nicht im Wi-
derspruch stehen.

Wir verurteilen endlich die den Bestimmun-
gen zugrunde liegende verkehrte Auffassung von
der Aufgabe der Schule und halten daran fest,
daß die öffentliche Schule gemäß ihrer Idee zur
Bildung des ganzen Menschen, also auch zur
Förderung seines religiösen Lebens verpflichtet
ist. Dazu gehört aber neben dem Religionsun-
terricht auch die Religionsübung in gemein-
schaftlichem Gebet, Gottesdienst und Sakramen-
tensempfang — Der Ausschluss der religiösen
Lebung von der Schule ist eine Entwertung der-
selben und ein bedauerlicher Mißfall in den
Schulbetrieb der einseitigen Verstandesbildung
unter Verkümmern des Gemüts- und Willens-
lebens.

Wie und nimmer wird das katholische Volk
es sich gefallen lassen, daß an Stelle der christ-
lichen Religion, des katholischen Glaubenslebens
und der Religionsübung ein von Gott und von
Christus losgelöstes kraßes Moralunterricht
gesetzt wird.“

Die Geldjuden — als Sozialisten-
führer.

Eine merkwürdige und viel zu wenig beach-
tete Erscheinung ist die Tatsache, daß von jeher
bis heute die meisten Führer der Sozialisten
steinreiche Kapitalisten und Juden waren.

Zwei jüdische Großkapitalisten haben die
Sozialdemokratie gegründet. Karl Marx war
ein Jude und Ferdinand Lassalle der Sohn ei-
nes reichen jüdischen Großhändlers. In der
Spitze der österreichischen Sozialdemokratie
standen und stehen die Juden Dr. Viktor Adler,
Dr. Ellenbogen, Dr. Fawer, Dr. Kohn, Dr.
Schachal, Fischer, Musterlik, Dr. Morgenstern,
Gebrüder Grünm, Seligmann, Mendelssohn,
Amstein, Rosenstock (heutezeit Kondukteur, der
dann mit der Gattin eines Kollegen unter Mit-
nahme der Habeligkeiten durchbrannte), ferner
die Juden Jakob, Keitel, Dr. Groß. Heute
nach der Revolution ist im Kriegsministerium
der Sozialist und Jude Dr. Deutsch, in Preußen
(genannte Juda-Post) wurde als Gesandter
Baron Knoblauch, Jude und Sozialist aus-
serehen, und der weitere Jude Dr. Sarimann ist
als sozialistischer Gesandter für Berlin aus-
serehen.

Die gleiche jüdische Sippe regiert gegenwär-
tig in Deutschland. Der sozialistische Parteipr-
äsident und jetzige Reichskanzler Ebert ist ein
Jude. Ein Jude ist der rote Staatssekretär Otto
Bauer, neben ihm der Sozialist Scheidemann
soll ebenfalls ein reicher Kauf sein. Niebuhr
und die berühmte Rosa Luxemburg sind Ju-
den, Kurt Eisner, der das katholische Bayern
zur sozialistischen Republik gemacht, ist ein
Berliner Jude.

Im Mülhauser Rathaus empfängt der So-
zialist und Jude Wolff den französischen Gene-
ral und ebenfalls Juden Hirschauer.

Ein langjähriger Führer der deutschen So-
zialisten war der Jude Sinaer in Berlin, Be-
führer einer großen Konfektions- und Mantel-
fabrik und mehrerer Millionen. Nebel, der
früher mit dem Juden Kiskel in Leipzig ein
Blechwarengeschäft führte, hinterließ mehr als
eine Million und eine schöne Villa am Rixdsee.
Auch der Sozialist Haake ist ein reicher Jude.
Der belgische Sozialistenführer Vandervelde
und Herr Lofargne, der Schweizerjohn von Karl
Marx, sind bereits steinreiche Millionäre. Die
beiden radikalen Sozialisten Deuilleaux, die in
Belgien jahrelang den Saß gegen alle Bestren-
den predigten und zur Enteignung aufforder-
ten, hinterließen mehr als anderthalb Millio-
nen, davon gaben sie ihren Parteigenossen —
ach, es ist zum heulen — ganze lumbige 5000
Franken! Mit dem übrigen saßen sie schmun-
zelnd nach Amerika.

Das gleiche erleben wir in Frankreich und
Italien. Die beiden Bolschewikführer in
Rußland, Lenin und Trozki, sind beide Juden.
Lenin heißt eigentlich Federnbaum (Federnbaum
— echt jüdisch) und Trozki heißt Barunstein
und bezieht anderthalb Millionen Jahresgehalt.
In der Schweiz sind die be- rühmten sozia-
listischen Schriftsteller Dr. Köttemier, Fernau,
Salomon Grumbach alles Juden. Der Natio-
nalkrat Grünm mit seinem 12—13.000 fränkigen
Gemeinderatskomitee, ebenfalls andere Ber-
ren nicht zu den ärmsten Proletariern gehören,
ist unbekannt.

Der zweite schweizerische Arbeiter-
kongress.

Letzten Samstag und Sonntag tagte unter
dem Vorsitze Grünms der zweite schweizerische
Arbeiterkongress in Bern. Dieser Kongress soll
nun inskünftig bleibende oberste Instanz der
schweizerischen Arbeiterkammer werden. Haupt-
traktandum bildete die Diskussion über den
Landesstreik. Nobs (Rüsch) erklärte, der Gene-
ralstreik sei abgebrochen worden im Widerspruch
zur Stimmung in der Arbeiterkammer. Suggler
(Rüsch) verteidigt das Aktionskomitee. Müller
(Stadtpräsident von Bern) führt aus, daß der
Generalstreik auch in Zukunft angewendet wer-
de, aber nicht so in distanzierter Form wie
im November. Nebner stellt folgenden Antrag:
Nach Kenntnisnahme des Berichtes des Ak-
tionskomitees über den Landesstreik stellt das
Aktionskomitee fest, daß die bisher geführte
Taktik der PreSSION auf die Behörden sich als
unwirksam erwiesen hat. Der Kongress bekennt
sich zur Auffassung, daß an Stelle der bisher-
gen Taktik der Kampf um die politische Macht
zu treten habe. Dieser Kampf ist zu führen mit
den bisherigen Mitteln der politischen und ge-
werkschaftlichen Organe, die durch den Massen-
streik erweitert werden. Giff tritt diesem An-
trag entgegen. Meyer (Rüsch) wirt dem Ak-
tionskomitee Jaghaftigkeit vor. Nobs zwei Tage
des Ausscharens und der Sien wäre unfer ge-
wesen.

Reinhart (Bern) erklärt: Vernebtlich haben
wir auf die Regimenter erwartet, die zur Ar-
beiterkammer übertraten sollten, wie man uns vor-
gemalt hatte. Der Landesstreik wird, wenn es
sein muß, in verstärkter Form wiederkehren.
Nebner verlangt, daß der Streik besser vorbe-
reitet werde und in Zukunft innert kürzester
Zeit und mit absoluter Gewähr für sein Ge-
lingen proklamiert werde. Der Bourgeoisie darf
keine Zeit bleiben, die Gegenwehr in Kraft zu
setzen.

Schenkel (Winterthur) erklärt, die Arbeiter-
kammer des Zürcher Oberlandes werde sich einem

Feuilleton.

Aus eigener Kraft.

Vollroman von Otto Elster.
(Nachdruck verboten.)

Es war nichts mehr zu helfen und zu retten.
Die Menge zerstreute sich; die fremden Feuerweh-
ren rückten ab, nur die einheimische Feuerwehr ließ
eine Wache an der Brandstätte zurück.

Mit trostlosem, trübseligem Blick starrte Chri-
stian Nebdermeier auf die Verwüstung, auf den glän-
henden, rauchenden, schwelenden Aschenhaufen, der
seine Wohnstätte, sein Heim, seine Freude, seine
Hoffnung gewesen war. Was sollte er jetzt begin-
nen? Womit sollte er sein Heim wieder aufbauen?
Die Versicherungssumme, die er erhielt, reichte bei
weitem nicht hin, das Zerstückte wieder aufzurichten.

„Sagen Sie den Mut nicht sinken, Nebdermeier“,
sagte der Baron und legte ihm die Hand auf die
Schulter. „Es ist freilich ein harter Schicksalsschlag,
aber ein echter Mann läßt sich nicht unterkriegen.
Sie sind doch verheiratet?“

„Ja — aber —“

„Ich weiß. Sie sind nur niedrig versichert. Na —
wir wollen schon sehen, was da zu machen ist.
Wir sind doch stets gute Nachbarn gewesen, Nebder-
meier.“

„Ja — und ich danke Ihnen auch sehr, Herr
Baron!“

„Keine Ursache, alter Freund. Mit dem Direktor
der Versicherungsgesellschaft werde ich einmal Mit-
sprache nehmen...“

„Wenn nur was dabei herauskommt, Herr Ba-
ron“, mischte sich der Gendarm in das Gespräch.

„Wie meinen Sie das, Wachtmeister?“

Dieser suchte mit den Achseln.

„Bei Brandstiftung gibts keine Entschädigung“,
Nebdermeier fuhr auf.

„Sie glauben doch nicht, Herr Wachtmeister, daß
ich...“

„Ne, Sie selbst nicht, Herr Nebdermeier. Aber
der Budel-Gannes hat da gestern abend noch spät
einen Menschen um Ihr Haus schleichen sehen —
na, ich sage nichts weiter. Ich werde aber weiter
nachforschen, Guten Morgen!“

Damit entfernte sich der Herr Wachtmeister und
ließte eine gar wichtige, geheimnisvolle Miene auf.

„Wissen Sie jemand, der Ihnen diesen Streich
gespielt haben könnte, Nebdermeier?“ fragte der Ba-
ron.

„Nein — ich sollte meinen, ich hätte keinen Feind
— aber halt! — Ja — das könnte sein! — Doch
mein — dazu ist er doch zu ehrlich...“

„Nun — Sie scheinen doch einen Verdacht zu ha-
ben?“

„Um — ja — aber es ist doch eigentlich nicht gut
möglich...“

„Na, kommen Sie jetzt nur mit mir — Ihre
Frau und Ihre Tochter werden Sie erwarten. Ue-
ber alles andere sprechen wir noch — kommen Sie
nur.“

Als sie den Hof verließen, trat ihnen die Ge-
stalt eines jungen Mannes entgegen. Sein Anzug
war durchnäht und zerrissen; Gesicht und Hände
geschwärtzt; wirr hing ihm das Haar um den Kopf.
Mit großen, fast erschreckten Augen sah Nebder-
meier in das geschwärtzte Gesicht Hermann Schu-
berts.

„Herr Nebdermeier — es tut mir so herzlich
leid“, sagte er.

„Sie sind es? — Wie — wie kommen Sie denn
hierher? — Was wollen Sie noch von mir?“

„Ja, ich bins, Herr Nebdermeier. Auf dem Heim-
weg gestern abend sah ich den Feuerstein, und du
bin ich umgekehrt und habe geholfen, so gut
konnte. Ach, Herr Nebdermeier, wie ist das alles
nur so rasch gekommen?“

„Das wissen Sie vielleicht besser, als ich, Her-
mann Schubert“, entgegnete der Bauer, mit fin-
sternen, argwöhnischen Blicken den jungen Mann be-
trachtend.

„Ich? Ich kann das doch nicht wissen...“

„Um — vielleicht doch.“

In einiger Entfernung standen der Wachtmeister
und der Budel-Gannes in leisem Gespräch.

„Also Ihr erkennt ihn bestimmt wieder, Gannes?“
fragte der Gendarm.

„Ja, Herr Wachtmeister — als ich vom Markt
heimkam — ich hatte alle meine Ballons verkauft
— da sah ich einen Menschen das Haus schleichen.
Ich legte mich auf die Lauer — der Mensch ver-
schwand in dem Garten von Nebdermeier — dann
sah ich, wie er ein Bündelholz anstekte — dann wurde
es wieder dunkel. Nach einiger Zeit kam der Mensch
zurück. Er ging ganz dicht an mir vorbei, ich er-
kannte ihn deutlich, — und dann schlug er die Straße
nach der Stadt ein. Nach einer halben Stunde aber
brannte die Scheune von Christian Nebdermeier.“